

*Rainer Wimmer*

## **Rezension**

**Wolfgang Teubert: Meaning, Discourse and Society. Cambridge (Cambridge University Press) 2010. 291 Seiten. ISBN 978-0-521-88565-2.**

Wolfgang Teubert, früherer Abteilungsleiter im Institut für Deutsche Sprache in Mannheim und jetzt Professor für Korpuslinguistik an der Universität Birmingham, hat in seinem – in gut lesbarem Englisch verfassten – Buch über Bedeutung, Diskurs und Gesellschaft eine (neue) Positionsbestimmung zu der Frage vorgelegt, was wir sinnvollerweise unter der Bedeutung von sprachlichen Zeichen zu verstehen haben. Dem Autor ist natürlich klar, dass die Frage nach der Bedeutung – sowohl grundsätzlich wie auch jeweils im Einzelnen bei der Interpretation von sprachlichen Äußerungen – überhaupt **die** zentrale Frage linguistischer Bemühungen ist. Es geht ihm nicht darum, die Frage nach der Bedeutung in ihrer ganzen Reichweite völlig neu zu stellen und etwa unter linguistischen, sprachphilosophischen und sprachsoziologischen Gesichtspunkten neu zu bewerten. Das wäre letztlich ein gigantisches Projekt, das in einem einzigen Buch nicht zu bewältigen wäre. Es geht ihm aber sehr wohl darum, zu zeigen, wie aus der Sicht einer Diskursanalyse, die die Kollokationen, d.h. das Zusammen-Vorkommen von sprachlichen Zeichen in Texten (auch größeren Textmengen) mit korpuslinguistischen Hilfsmitteln in den Blick nimmt und offen interpretiert, die Bedeutungen der sprachlichen Ausdrücke besser und zuverlässiger im Hinblick auf ihren tatsächlichen Gebrauch in einer Sprachgesellschaft erfasst und beschrieben werden können. „Besser und zuverlässiger“ soll hier vor allem heißen: nicht vorgeprägt oder gar voreingenommen durch eine bestimmte Bedeutungstheorie, die als herrschende Lehre, als vielleicht einzig wahre oder auch nur als die im Augenblick beste angesehen wird. Teubert sieht sich keiner spezifischen, traditionellen Bedeutungstheorie verpflichtet, sei sie nun linguistisch-strukturalistisch, kognitivistisch, realistisch, wahrheitswertfunktional oder gebrauchstheoretisch orientiert.

Das Buch hat zwei Teile mit insgesamt 16 Kapiteln. Am Anfang und am Ende des Buchs stehen eine jeweils ausführliche Einleitung und eine Konklusion, in denen die Themen und die Ergebnisse pointiert präsentiert, zusammengefasst und bewertet werden. Im ersten Teil des Buchs, überschrieben mit: „Meaning, the mind and the brain“ (7 Kapitel), setzt sich Teubert mit Bedeutungskonzepten auseinander, die die Bedeutung im Bereich des Mentalen suchen, letztlich irgendwo im Gehirn. Diese kognitivistische Richtung in der Bedeutungsbetrachtung hat im Laufe des 20. Jahrhunderts eine Art Siegeszug erfahren. Die Erfolgsgeschichte des Kognitivismus wurde möglich in einem Zusammenspiel verschiedener wissenschaftstheoretischer Richtungen bzw. Strömungen, die alle – mehr oder weniger – den naturwissenschaftlich-scientifischen Grundannahmen eines logischen Positivismus verpflichtet sind. Die natürliche Sprache erscheint dann als ein System von Entitäten, deren Existenz durch Beobachtung (im Idealfall durch Messung) von Geäußertem festgestellt werden, und deren Relationen untereinander (im System) durch Ersetzungs- und Umstelloperationen gemäß einer zweiwertigen Logik (wahr/falsch bzw. möglich/nicht möglich) bestimmt werden. Die so konstruierte Systemlinguistik, die traditionell mit den Namen de Saussure und Hjelmslev verbunden wird, sieht sprachliche Äußerungen als Datenmengen, die wie Objekte der Naturwissenschaften behandelt werden können. Dem

hält Teubert entgegen: „Aber es gibt einen kategorialen Unterschied zwischen der Sprache als System und der Art von Systemen, die wir in den Naturwissenschaften finden“ (S. 9, Übersetzung: Wimmer). Der kategoriale Unterschied besteht darin, dass die Entitäten des „Systems“ Sprache nur als solche erkannt, analysiert und beschrieben werden können, wenn der „Beobachter“ sie bereits versteht und auch interpretiert. Der Beobachter natürlicher Sprache kann von daher gar nicht der naturwissenschaftliche Beobachter sein, der außerhalb der zu beschreibenden Daten steht. Der Beobachter und Analyst einer natürlichen Sprache bewegt sich in einem selbstreferentiellen System, in dem keine spezifische Distanzposition zum „Objekt“ möglich ist.

Wenn Teubert wiederholt diese erkenntnistheoretischen Einsichten betont, ist ihm natürlich klar, dass das keine völlig neuen Erkenntnisse sind. Er pocht aber darauf, aus den Erkenntnissen strikt die notwendigen Konsequenzen für die Konstruktion eines linguistisch akzeptablen Bedeutungsbegriffs zu ziehen. Zu den Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke gelangt man weder durch die Suche nach einem im Gehirn „gespeicherten“ Wissen, noch durch die Konstruktion eines Sprachsystems (in linguistisch-strukturalistischer Tradition), sondern allein durch die Interpretation von Äußerungen im Diskurs. Der Diskurs ist der verstehensorientierte Gebrauch von natürlichsprachlichen Äußerungen zwischen Menschen. Teubert schreibt zum Diskurs: „It is the entirety of spoken, signed or written utterances which have at least one addressee“ (S. 18). („Es ist die Gesamtheit der gesprochenen, durch Zeichen hervorgebrachten oder geschriebenen Äußerungen, die wenigstens einen Adressaten haben“ (Übersetzung: Wimmer).) Und er charakterisiert den Diskurs als die einzige Realität, zu der wir direkten, unvermittelten Zugang haben („direct, unmediated access“ (S. 18)). Durch die Texte, die Sprecher/innen äußern, tragen sie zum Diskurs bei. Was die Texte meinen bzw. bedeuten, ist das, worauf sie sich im Diskurs beziehen und wie auf sie im Diskurs Bezug genommen wird. Teubert schreibt: „What they mean is what they refer to in the discourse and how they are referred to in the discourse“ (S. 247). Und weiter: „It is the discourse that creates society, by constructing personhood, by turning objects of the environment into people, and by negotiating the meaning conventionally assigned to peoples’s interactions, whether verbal or otherwise“ (S. 247). Der Diskurs gilt als Quelle des Sozialen und letztlich auch der Gesellschaft. Auch das Selbstbewusstsein (self-awareness) und die Intentionen haben ihren Ursprung im Diskurs und kommen nicht aus einer tiefen, irgendwie verborgenen Quelle des Geistes. Teubert plädiert für einen erweiterten Intentionalitätsbegriff, den man mit „collective or symbolic intentionality“ (S. 248) („kollektive oder symbolische Intentionalität“) kennzeichnen könnte. Das heißt, auch die Intentionen, die Sprecher/innen beim Reden und Verstehen haben, werden nicht aus einer geheimnisvollen Quelle im Kopf der Sprecher/innen erzeugt, sondern sind das Ergebnis von symbolischen Interaktionen im Diskurs.

Die (sprach)wissenschaftlichen Orientierungen, die Teubert kritisch aufs Korn nimmt, werden gemeinhin etikettiert bzw. auch charakterisiert mit Ausdrücken wie *Strukturalismus*, *Positivismus*, *Kognitivismus* und *Mentalismus*. Die so etikettierten Denkrichtungen orientieren sich weitgehend an logisch-positivistischen Wissenschaftsidealen, wie sie beispielsweise 1928 von Rudolf Carnap in seinem ersten Hauptwerk mit dem Titel: „Der logische Aufbau der Welt“ formuliert wurden. Für Carnap sind wissenschaftliche Aussagen desto wissenschaftlicher, je strukturaler sie formuliert sind. Das bedeutet für Carnap vor allem, dass Aussagen über Inhalte/Bedeutungen zu vermeiden sind. Eine solche Programmik auf den Gebrauch von natürlichen Sprachen anzuwenden, bringt die Schwie-

rigkeit mit sich, dass es im natürlichen Sprachgebrauch immer um Inhalte geht, und zwar auch in der Grammatik. (Hermann Paul hat einmal formuliert: „Die Syntax ist ein Teil der Bedeutungslehre ...“ (Paul 1919, S. 494).) Die kognitivistischen Linguisten von heute helfen sich über diese Schwierigkeit hinweg, indem sie sich der Computer-Metaphorik bedienen. Die Sprachverarbeitung im Gehirn wird mit der eines Computers verglichen. Die im Computer „verarbeiteten“ Einheiten mögen je für sich bedeutungshaltig sein, aber die Verarbeitung folgt ausschließlich strukturbedingt vorgegebenen Regeln. Teubert schreibt: „For Chomsky, language in the narrow sense (FLN: faculty of language:narrow) is syntactic computation, as in the case of recursion, for instance. Meaning is not mentioned in his papers ...“ (S. 93). („Für Chomsky ist Sprache im engeren Sinn (Sprachfähigkeit:eng) syntaktische Verrechnung, wie beispielsweise im Falle der Rekursion. Bedeutung wird in seinen Aufsätzen nicht erwähnt ...“ (Übersetzung: Wimmer).) Wenn die Sprachverarbeitung des Gehirns die eines Computers ist, kann die szientifisch-strukturalistische Sicht auf die Sprache vielleicht in einem oberflächlichen Sinn aufrechterhalten werden. Wenn man in den Gehirnen von miteinander sprechenden Menschen elektro-chemische Prozesse oder gar bestimmte Neuronenströme mittels bildgebender Verfahren oder wie auch immer sichtbar und messbar macht, so beobachtet und erfasst man etwas, was in der Natur das verstehensorientierte Kommunizieren zwischen Menschen begleitet. Aber was haben derartige Beobachtungen bzw. die mit ihnen verbundenen Datenmengen mit dem zu tun, was Menschen verstehen, wenn sie sich mittels des Gebrauchs von natürlicher Sprache verstehen?

Das Dilemma, in dem sich die naturwissenschaftlich arbeiten wollenden Kognitivisten befinden, zeigt Teubert an einer Fülle von Zitaten einschlägiger Autoren auf. Er beschränkt sich in seinen Belegen keineswegs auf einige wenige wie Chomsky und seine Mitstreiter. Ein ganzes Spektrum von Autoren und Meinungen kommt jeweils in den Blick. Immer werden auch Kritiker mit ihren Gegenpositionen zitiert und interpretiert. Das Literaturverzeichnis enthält mehr als 185 Autorennamen, wobei einzelne Autoren mit bis zu sieben Titeln vertreten sind. Und bei weitem nicht alle wissenschaftlichen Autoren, die im Text erwähnt sind, tauchen im Literaturverzeichnis mit ihren einschlägigen Titeln auf. Man findet die Namen aber im Register. Teuberts Vorgehensweise ist in der Regel so, dass einzelne Kernaussagen oder markante Textpassagen der traktierten Autoren zitiert, erläutert und kritisch unter die Lupe genommen werden. Im Umgang mit der einschlägigen Literatur zeigt sich auch die Methodik des Korpuslinguisten: Die Literatur einzelner wissenschaftlicher Schulen erscheint wie ein umfangreiches Textkorpus, das im Hinblick auf ausgewählte Fragestellungen auszugsweise präsentiert und ausgewertet wird. So ist Teuberts Buch auch eine Fundgrube für einschlägige Textstellen und Zitate.

Im zweiten Teil des Buchs, überschrieben mit: „Discourse and Society“ (9 Kapitel), entfaltet Teubert verschiedene Aspekte seiner eigenen Vorstellungen bzw. Theorie über den Zusammenhang zwischen Diskurs, Gesellschaft und Bedeutung. Es geht im Einzelnen um eine genauere Beschreibung des Zusammenhangs zwischen Diskurs und Gesellschaft, um Unterschiede zwischen mündlichen Gesellschaften und Gesellschaften mit Schriftkultur, um ein angemessenes Verständnis von empirischer Linguistik, um die sprachliche Konstruktion von Wirklichkeit, um den Sprachgebrauch in Berichten über naturwissenschaftliche Experimente und um Diachronie, Intertextualität und Hermeneutik. Im Schlusskapitel (Kap. 16) interpretiert Teubert ein japanisches Haiku (s.u.), ein rätselhaftes Kurzgedicht mit Tiefsinn.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, welche eine zentrale Rolle der Diskursbegriff in Teuberts Sicht auf die Sprache und die Dinge der Welt spielt. Mit dem Diskursbegriff kennzeichnet Teubert das konstruktivistische Potenzial, das Menschen mit ihrer natürlichen Sprache haben, sowohl die Dinge in der Welt wie auch die Gegebenheiten in der Gesellschaft so zu sehen und so zu gestalten, wie sie es wollen. Die Texte der Diskurse machen die Dinge, die wir sehen, wahrnehmen, fühlen, mit denen wir rechnen. Das gilt für das Wetter wie für das Ozonloch, für Engel und für Einhörner, für die irakischen Massenvernichtungswaffen und für das Fach Linguistik (vgl. S. 115). Zuweilen entdecke ich in Teuberts Texten ironische Züge. In der Tat: Nach Einhörnern zu fahnden, ist vielleicht nicht abwegiger als nach Neuronenbündeln für semantische Merkmale im Gehirn. In jedem Fall beharrt Teubert darauf, dass nicht gesellschaftswissenschaftliche, soziologische oder politische Vorgaben bestimmen, was als Diskurs zu gelten hat und was nicht. Nicht gesellschaftliche Formationen (vgl. zu Foucault S. 119) bestimmen, was Diskurse sind und wie sie funktionieren. Vielmehr sind Diskurse so offen wie der uneingeschränkte natürliche Sprachgebrauch.

Sprache und Gesellschaft sind für Teubert interdependent, wobei Sprache für ihn der alltägliche Sprachgebrauch ist und Gesellschaft das, was alltäglich zwischen Sprecher/innen ausgehandelt wird. Er schreibt:

My own interest is neither *la langue* nor Chomsky's universal grammar. They are arbitrary constructs, and anything can be said about them. My focus is language that exists in the form of data; namely that which has been said or written" (S. 128).

Für den Korpuslinguisten sind die Theoriebildungen über natürliche Sprache, die sich in den letzten zwei Jahrhunderten ergeben haben, Produkte eines Tunnelblicks, dessen Gesichtsfeld durch den beschränkten Zugang zu Daten und eine entsprechend enge Bandbreite von Theoriebildungen begrenzt war. Teubert will den Blick (der Linguisten) wieder öffnen für die immense Vielfältigkeit im Sprachgebrauch, für seine kaum zu fassende Variation selbst innerhalb kleiner gesellschaftlicher Rahmen, für die Vielzahl normativer Begrenzungen, für das, was wir über „ursprüngliche“ Kommunikationsgesellschaften wissen. Natürlich kommt zum Beispiel auch Daniel Everetts vor wenigen Jahren gemachte Entdeckung einer bisher unbekanntes Stammessprache einer kleinen Indianerpopulation im Amazonasgebiet zur Sprache (vgl. z.B. S. 252, 257). Ein eigenes Kapitel ist Unterschieden zwischen Gesellschaften mit allein mündlicher Überlieferung und solchen mit schriftlicher Überlieferung gewidmet (vgl. Kap. 11, S. 150ff.). Gesellschaften mit einer Schriftkultur entwickeln andere Formen des Umgangs mit Recht und öffentlicher Ordnung, mit Geschichte, mit Tradition, mit Eigentum, mit Kunst; insgesamt: mit sich selbst. Die Selbstreflexion erreicht sprachliche Ausdrucksformen, die für Gesellschaften ohne Schriftsprache nicht vorstellbar sind. Teubert handelt solche Themen nie abstrakt theoretisierend ab, sondern immer anhand von oder besser: inmitten von Belegen und Beispielen, wie es sich für einen Korpuslinguisten gehört. So wird der Leser nicht auf eine distanzierte Beobachterplattform neben einen theoretisierenden Autor gestellt, sondern hat teil an den Arbeitsprozessen des Autors. Er ist sein ständiger Begleiter und Gesprächspartner.

Alle Texte im Diskurs spiegeln den Zusammenhang zwischen Sprache und Gesellschaft. Da gibt es keine Ausnahmen. Auch die Berichte aus naturwissenschaftlichen Labors und die Protokolle von Experimenten haben ihre Bedeutung aus den Diskursen, in deren

Zusammenhang sie stehen. Da gibt es keinen privilegierten (oder direkten bzw. unvermittelten) Zusammenhang zwischen den natürlichsprachlichen oder auch fachsprachlichen Bedeutungen einerseits und den Gegenständen bzw. Sachverhalten in der beobachteten Welt andererseits. Die Bedeutungen von fachsprachlichen Ausdrücken bzw. Termini haben ihren Ursprung in Diskursen zwischen Wissenschaftlern und nicht in fiktiven Erkenntnisströmen zwischen „Tatsachen“ in der Welt und Gehirnen von Wissenschaftlern. Teubert weist als Beispiel auf die Diskussion um den Klimawandel hin, der von Wissenschaftlern – je nach den Diskussionszusammenhängen, in denen sie sich bewegen – unterschiedlich gesehen und bewertet wird (vgl. S. 195). Ein anderes spektakuläres Beispiel wäre die „Entdeckung“ des Ozonlochs, das erst dann zum „Ozonloch“ wurde, als schon seit über einem Jahrzehnt bekannte Datenmengen und -konstellationen mit dem Ausdruck *Ozonloch* gekennzeichnet wurden. So genannte Wissenstransformationen werden in Diskursen vollzogen und nicht in Gehirnen – freilich nicht ohne Beteiligung von Gehirnen. Aber welche Rolle die Gehirne – genau besehen in Bezug auf Bedeutungen und deren Veränderungen – dabei spielen, weiß man nicht und wird man nach Teuberts Überzeugung auch nicht herausfinden, weil die menschlichen Gehirne keine Computer sind. Teubert schreibt: „The computational model of the mind turns human beings into zombies“ (S. 94).

Teuberts Konzeption von Bedeutung, Diskurs und Gesellschaft verlangt geradezu nach einem Kapitel über „Diachronie, Intertextualität und Hermeneutik“ (Kap. 15). Er zeigt an Diskussionsbeispielen aus der britischen Politik über die Terrorangriffe auf das World Trade Center vom 11. September 2001, wie im Diskurs bestimmte Schlüsselausdrücke und Schlüsselulierungen immer wieder mit Variationen gebraucht werden und wie Paraphrasen, charakteristische Kollokationen und Anspielungen die Diskurse bestimmen und als Werkzeuge für Bedeutungserschließung dienen. Er übernimmt von Niklas Luhmann die strikte Trennung von Kommunikation (als System) einerseits und individuellem Denken andererseits (vgl. S. 208) und von Hans Georg Gadamer Konzepte wie das der Interpretation als Dialog, der Wirkungsgeschichte und der Horizontverschmelzung (vgl. S. 212f.). Das Kapitel zeigt wieder einmal, wie es Teubert gelingt, bei ständig begleitender Arbeit an Textkorpora ein breites Spektrum von theoretischen Konzeptionen zu verarbeiten.

Im letzten (16.) Kapitel interpretiert Teubert ein japanisches Haiku, besser: einen dreizeiligen englischen Text in der Form eines Haikus. Über das Haiku kann man im zehnbändigen Duden-Wörterbuch (S. 1639) lesen: „aus drei Zeilen mit insgesamt 17 Silben bestehende japanische Gedichtform.“ Dies ist Teuberts Haiku:

abrasive heron  
blares, blue jittery songbirds  
stampede bouncily

Kein Mensch, der des Englischen mächtig ist, wird mit diesem Text ohne Hilfe eine plausible bzw. vermittelbare Bedeutung verbinden können. Teubert verwendet ein Textkorpus des Englischen von ca. 600 Millionen laufenden Wörtern, um aus den Kollokationen der Wörter des Haikus plausible Interpretationen herauszuarbeiten. Der Versuch gelingt erstaunlich gut. Ich möchte die einzelnen Formulierungs- und Interpretationsvorschläge, die Teubert macht, hier nicht ausbreiten. Was zu zeigen war, wird in Teuberts Darstellung

deutlich: Die Bedeutung des Textes kommt allein aus dem Diskurs. Die Bedeutung irgendwo anders zu suchen wäre abwegig. Das oben zitierte Haiku ist übrigens ein Computerprodukt.

Im Konklusionskapitel seines Buchs hebt Teubert noch einmal zentrale Ergebnisse seiner Untersuchungen hervor, und er markiert Punkte eines vernünftigen Weiterdenkens im Hinblick auf eine demokratische Gesellschaft. Wenn die Diskurse die Bedeutungen und die Realität machen, dann machen sie auch die Gesellschaft. In einer demokratischen Gesellschaft müssten die Diskurse so offen und vielfältig wie irgend möglich sein, letztlich anarchisch (vgl. S. 269). Davon sind wir in unserer Gesellschaft heute sehr weit entfernt, wie Blicke in die öffentlichen Medien, in die Wirtschaft und in die Politik zeigen. Immerhin hat in Deutschland einmal der Kampftruf: „Wir sind das Volk“ Wirkungen gezeigt, auch wenn er so schnell wie möglich in: „Wir sind ein Volk“ umgewandelt wurde (vgl. S. 270f.). Wenn Teubert derartige Hinweise auf politisch-gesellschaftliche Erfahrungen gibt, dann liest man sie als echte Relevanzmarkierungen. Politisch wird Teubert in seinen Texten und Beispielen nie. Aber die Relevanz für unseren alltäglichen Umgang mit und in Sprache ist stets präsent. Teubert sagt, was er meint, wenn er die Quelle von Bedeutungen in offenen Diskursen in der Gesellschaft sieht und nicht in verborgenen Bereichen des Gehirns oder des Geistes. Teuberts engagierte Darstellungsweise sorgt dafür, dass man als Leser stets ohne Anstrengung bei der Sache bleibt. Empfehlenswert ist das Buch nicht nur für Korpuslinguisten und Semantiker (hier auch aus Nachbardisziplinen der Linguistik). Es ist nützlich für alle Sozial- und Gesellschaftswissenschaften, und mancher interessierte „Laie“ könnte seine Freude daran haben.

## **Literatur**

Carnap, Rudolf (1928): *Der logische Aufbau der Welt*. Berlin.

Paul, Hermann (1919): *Deutsche Grammatik III: Einleitung, Aufbau des einfachen Satzes*. Neu erschienen in: Hoffmann, Ludger (Hg.) (2010): *Sprachwissenschaft. Ein Reader*. 3. aktual. Aufl. Berlin/New York. S. 494-502.

Prof. Dr. Rainer Wimmer